

Aus:

FRANK LESTRINGANT

Die Erfindung des Raums

Kartographie, Fiktion und Alterität in der Literatur
der Renaissance. Erfurter Mercator-Vorlesungen

März 2012, 202 Seiten, kart., zahlr. Abb., 25,80 €, ISBN 978-3-8376-1630-9

Dieses Buch ist eine Reise in die Kartographie-, Religions- und Literaturgeschichte der Frühen Neuzeit und gibt zum ersten Mal in deutscher Übersetzung einen Einblick in die Studien des französischen Renaissance-Forschers Frank Lestringant. Stilistisch ebenso brillant wie historisch präzise untersucht der Reiseliteratur-Spezialist nicht nur das Verhältnis von Kartographie und Literatur von Olaus Magnus bis François Rabelais, sondern wirft auch die Frage auf, wie Europa in der Auseinandersetzung mit fernen Welten seine eigene Fremdheit entdecken kann.

Frank Lestringant (Prof. Dr.) lehrt Literatur des 16. Jahrhunderts an der Universität Paris IV-Sorbonne.

Der Herausgeber **Jörg Dünne** (Prof. Dr.) lehrt romanistische Literaturwissenschaft an der Universität Erfurt.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1630/ts1630.php

Inhalt

Vorwort des Autors | 7

Erster Teil: Karte und Erzählung

Zum Verhältnis von Erzählung und Karte | 19

Vom Sinn des Blasens. Der Physeter bei Rabelais | 49

Allegorische Welten.

Rabelais' *Fünftes Buch*, Trentos *Neue Papistische Weltkarte*
und sieben satirische Zeichnungen von Baptiste Pellerin | 77

Zweiter Teil: Identität und Alterität

Buße für die Renaissance?

Die anthropologische Öffnung des 16. Jahrhunderts | 113

Bernard Palissy oder die Unheimlichkeit.

Der »königliche Töpfermeister« und seine Renaissance | 145

Eine Reise in die Eucharistie.

George Psalmanaazaars Insel Formosa | 165

Nachwort des Herausgebers | 181

Abbildungsverzeichnis | 197

Nachweis der Erstveröffentlichungen | 199

Vorwort

Die Welt der Renaissance ist wie ein Buch, das man aufschlägt. Aber niemand kennt mehr die Anzahl der Kapitel und der Seiten, niemand könnte ihre Reihenfolge und das Gliederungsprinzip bestimmen. »Das, was zuerst auffällt«, schreibt André Chastel mit Bezug auf die Renaissance, »ist eine Akkumulation ohne Rücksicht auf die Folgen; es herrscht eine Art ungeduldiger Offenheit für die Anhäufung von Neuem – deutlich sichtbar ist dies bei Rabelais, später bei Montaigne oder auf einem ganz anderen Gebiet auch bei Paracelsus.«¹

DER VORRANG DES RAUMS

In der Renaissance findet eine wahrhafte geographische Revolution statt, die vom Geschlossenen zum Offenen geht, vom Vollen zum Leeren und von einer einheitlichen und festen Welt zu einer Pluralität instabiler Welten. Als Begleiterscheinung kehrt sich das Verhältnis von Land und Meer um. Die Welt der Menschen hat kein Zentrum und keine Peripherie mehr: Sie ist gerade erst auf der Oberfläche eines enorm vergrößerten Ozeans hervorgetreten. Dieses veränderte Bild der Welt führt auch zu einer neuen Funktion der Kartographie: Die mittelalterliche *mappamundi* begnügte sich nicht damit, die Gesamtheit des bekannten Raums darzustellen; ihr weiter reichender Anspruch bestand darin, die Weltgeschichte vom Sündenfall bis zur Apokalypse

1 André Chastel: *La Crise de la Renaissance, 1520-1600*, Genf: Skira 1968, S. 37f.

zusammenzufassen. Man konnte in ihr mit bloßem Auge das irdische Paradies in dem unheilvollen Augenblick sehen, als die Frucht vom Baum der Erkenntnis gepflückt wurde; nicht weniger deutlich waren im Norden die Berge zu erkennen, die die Legionen von Gog und Magog daran hinderten, über die Christenheit zur Zeit des Jüngsten Gerichts herzufallen. Die Weltkarte der Renaissance hört auf, diese totale geschichtliche Erinnerung zu sein; sie ist eine momenthafte Erinnerung, die kurzfristige Erfassung einer Welt in Bewegung, eine bald wieder hinfällige Bestandsaufnahme und die vorläufige Bilanz der gerade stattfindenden Entdeckungen.

Die Renaissance verkündet den Vorrang des Raums über die Zeit; in der Malerei erfindet sie die Perspektive. Sie berechnet und vermisst die Welt, erfindet den Atlas. Sie kehrt zum Konzept der »Weltgeschichte« zurück, das in der Antike von den Griechen erfunden worden war und das Polybios zur Zeit einer ersten terrestrischen Globalisierung auf den Mittelmeerraum, der unter der *pax Romana* vereint war, angewendet hatte. Die Weltgeschichte ist die Geschichte, die man direkt von der Kartenoberfläche ablesen und in globalem Maßstab auf einer Weltkarte betrachten kann. Sie erhebt weniger den Anspruch, die Geschichte der Menschen in ihrer chronologischen Gesamtheit zu erfassen, als vielmehr, sie in einem synoptischen Tableau sichtbar zu machen, das die gesamte Erde und mit ihr die Menschheit erfasst, die sich auf ihrer Oberfläche ausbreitet. Sie entwirft ein Gesamtbild, lässt die Beziehungen und Spannungen unmittelbar hervortreten, die sie durchziehen und die Geschichte der verschiedenen Völker zu einer organischen Einheit zusammenzwingen. Sie zeigt letztlich, wie sich die Zeit im Raum zur Entfaltung bringt, wie die überall bewohnte Erde zugleich die Form und der Zweck der menschlichen Geschichte geworden ist.

Die neue Welt, die aus den großen Seefahrten entstanden ist, ähnelt der globalen Welt bei Polybios, ist aber eine Stufe größer und umfasst tatsächlich die ganze Erde. Sie ähnelt der antiken Welt mit dem Unterschied, dass ihr Zentrum nicht mehr das Mittelmeer, sondern der Atlantik ist und dass der Ozean nicht mehr ihr äußerer Rand ist, sondern der Zwischenraum, der in seinem weiten Becken ihre Kontore verbindet und ihren Handelsbeziehungen Vorschub leistet. Die Weltwirtschaft, die aus den großen Seefahrten hervorgeht, verbindet wie

nie zuvor die verschiedenen Abstammungslinien der Menschheit und propagiert zu Beginn der Neuzeit die Herausforderung einer echten, tatsächlichen Weltgeschichte. Italien nimmt sich dieser Aufgabe zuerst an, mit Paolo Giovio oder Francesco Sansovino. Man könnte an dieser Stelle den Beginn der *Historiae* von Paolo Giovio, Bischof von Nocera, zitieren, die 1550 veröffentlicht werden und ein halbes Jahrhundert Krieg und andauernde Expansion auf der Erdoberfläche als ansteckende Form der Gewalt beschreiben, die sich von Italien und Europa ausgehend über die Meere verbreitet: »Die unheilvolle Ansteckung des Krieges«, so schreibt er, habe nicht nur die alte Welt überzogen, sondern sich auch auf »all die Länder um den Ozean herum« ausgebreitet, so dass, »wir auf diese Weise zuvor unbekannte Völker entdeckt haben, bis zu denen sich die römische Tapferkeit nicht ausgebreitet hat.«²

Man muss diese vereinte und gleichzeitig von Krämpfen geschüttelte Welt, diese wiedergefundene und wieder hergestellte, aber im Krieg gegen sich selbst befindliche Welt auf einer kosmograpischen Ebene betrachten. Nach der kanonischen Definition des Ptolemäus ist die Kosmographie oder universelle Geographie die mathematische Beschreibung der Erde in Bezug auf die Himmelskreise; sie setzt beim kleinsten kartographischen Maßstab und auf der abstraktesten Ebene an. Es geht gewissermaßen um den Blick Gottes auf die Erde, ein distanzierter und dennoch aufmerksamer, forschender Blick. Von daher rührt auch die Verbindung zwischen Kosmographie und Theologie. Die *Cosmographia* des Deutschen Sebastian Münster von 1544 und ein halbes Jahrhundert später der *Atlas* von Gerhard Mercator beginnen mit der Schöpfungsgeschichte im Ausgang von den amplifizierten ersten beiden Kapiteln der des Buches Genesis: *De fabrica mundi et fabricati figura*. Wie in der ›Fabrik‹ des Arztes Vesalius³, dessen Titel er wieder aufnimmt, ist der geographische Atlas eine moralische Ana-

-
- 2 Paolo Giovio: *Histoires de Paolo Iovio Comois Evesque de Nocera, sur les choses faites et avenues de son temps en toutes les parties du Monde*, Traductes de latin [...] par le seigneur du Parq Champenois (Denis Sauvage), Lyon: Guillaume Rouillé 1552, Buch I, S. 3. Die erste italienische Ausgabe dieses ersten Bandes wurde 1550 von Lorenzo Torrentino in Florenz veröffentlicht.
 - 3 Erstdruck: Andreae Vesalii Bruxelensis *De Humani Corporis fabrica*, Libri VII, Basel: Johannes Oporinus 1543.

tomie.⁴ Doch während sich die Anatomie bei Vesalius mit dem Mikrokosmos, der ›kleinen Welt‹ des menschlichen Körpers beschäftigt, bezieht sich diejenige von Mercator auf die ›große Welt‹, den Makrokosmos, die sie zum Ausgangspunkt einer geistlichen Meditation macht. Die Erdkugel ist ein verbreiteter Gegenstand barocker *vanitas*-Darstellungen.⁵ Sie steht, wie auch die Seifenblase, der Totenschädel oder das Rad der Fortuna, für den flüchtigen und trügerischen Charakter der diesseitigen Welt, die dem Tod und der Zerstörung geweiht ist. Bevor sie jedoch zu einer beliebten Gattung in der Malerei wird, ist die geographische *vanitas* bereits integraler Bestandteil des kosmographischen Projekts. Auf den ersten Seiten seiner *Cosmographia* verknüpft Sebastian Münster das Schauspiel der Erdkugel mit einer moralischen Reflexion auf den »Wandel und der Veränderung der Staaten« und zitiert dabei das Buch Kohelet neben Plinius dem Älteren.⁶

Die Reihe von Veränderungen, die das Weltbild der Renaissance von Grund auf umstößt, führt nach und nach zu einer Säkularisierung des geographischen Raums, bis in ihm das Wirken der Vorsehung nicht mehr unmittelbar erkennbar ist, sondern, um verstanden werden zu können, einen ganzen Kommentarapparat erfordert. Nichtsdestotrotz besteht die Verbindung zwischen Kosmographie und Theologie in gewisser Weise fort. Mercator lässt ganz am Ende des Jahrhunderts seinen berühmten *Atlas* mit »kosmographischen Meditationen« beginnen und zieht somit praktische Konsequenzen aus der Säkularisierung

4 Zum Konzept der »moralischen Anatomie« vgl. Louis Van Delft: *Littérature et anthropologie. Nature humaine et caractère à l'âge classique*, Paris: P.U.F. 1993, Kap. X u. XI.

5 Vgl. dazu im Ausstellungskatalog *Le Globe et son image*, Paris: Bibliothèque nationale de France 1995, die von Catherine Hofmann und Eve Netchine verfasste Sektion mit dem Titel »Le globe, image de la vanité du monde«, S. 61-70. Vgl. auch *Les Vanités dans la peinture au XVII^e siècle. Méditations sur la richesse, le dénuement et la rédemption*, Caen: Musée des Beaux-Arts/Paris: Musée du Petit Palais 1990, insbesondere die Abbildungen auf den Seiten 196f, 208f, 236f, 320f u. passim.

6 Sebastian Münster: *La Cosmographie universelle de tout le monde*, ergänzt von François de Belleforest, Paris: Chesneau et Sonnius 1575, Buch I, Kap. 31, col. 74-75. A.d.Ü.: Die deutsche Fassung erscheint ab 1550 in Basel unter dem Titel *Cosmographie oder Beschreibung aller Länder, Herrschafften und fürnemesten Stetten des gantzen Erdbodens*.

des Raums.⁷ Die Geographie verzichtet nicht ganz auf die Theologie, aber sie behält nur noch in ihren Prolegomena theologischen Charakter. Was an der Schwelle zum Theater der Karten noch spricht, ist der paraphrasierte und kommentierte Schöpfungsbericht. Jenseits dieser sakralen Schwelle schweigt sich die moderne Geographie, die methodisch die in Kartenblättern angeordnete Struktur der Welt entfaltet, über den Ursprung wie auch das Ende der Welt aus. Mit dem Verzicht darauf, den Gottesstaat zu zeigen, den die Erde gleichsam *ex negativo* präfiguriert, beschränkt sie sich darauf, den unermesslichen Staat der Menschen mit seinem Gedränge und seiner Geschäftigkeit zu beschreiben.

Während die Allegorien und Symbole in den mittelalterlichen *mappaemundi* noch allgegenwärtig, in den universellen Kosmographien der Renaissance dagegen schon weniger zahlreich sind, verlassen sie nun den kartographischen Raum, um sich in seine Ränder zurückzuziehen, in die Kartuschen und Ornamente der Karte. Die Genauigkeit ist ein Effizienzkriterium und garantiert die zunehmende Kontrolle über den realen Raum. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts kann Orontius Finæus die Welt in ein Herz erfassen, indem er eine von Johannes Werner geprägte Projektion wieder aufgreift. Ortelius und Mercator liefern ihrerseits Varianten dieser herzförmigen Projektionen und versehen sie mit genauen ideologischen Absichten kabbalistischer und mystischer Art.⁸ Diese Vermischung von Realität und Symbol ist später nicht mehr nötig, außer in genau abgegrenzten Bereichen wie demjenigen der sakralen Geographie, insbesondere in der jesuitischen Apologetik. Das Bild der Welt ist von nun an frei für seine profanen Verwendungen.

7 Gerardi Mecatoris *Atlas, sive Cosmographicae Meditationes de fabrica mundi et fabricati figura*, Duisburg: Mercator 1595, S. 3-32.

8 Vgl. dazu Jean-Marc Besse: *Les Grandeurs de la Terre. Aspects du savoir géographique à la Renaissance*, Lyon: ENS Éditions 2003.

KARTENFIKTIONEN

Das bedeutet aber keinesfalls, dass die auf Karten dargestellte Welt nur noch sich selbst repräsentiert. Wie schon in der Antike, jedoch mit nachdrücklicheren Folgen kann man ausgehend von der Welt auf Karten jede Wissenschaft entfalten sowie durch den Darstellungs- und Erklärungsraum, den sie dem Blick und dem Geist liefert, Wissen über alles erlangen. Die Karte erhält somit die Funktion eines Gedächtnis- oder Informationsspeichers.

Es handelt sich hier um die kartographische Variante der *ars memoriae* oder des Ortsgedächtnisses, dieser genialen Erfindung, die auf das 6. Jahrhundert v. Chr. zurückgeht und die das Erinnern aufgrund einer Technik von Orten und Bildern ermöglicht, die sich in das Gedächtnis einprägen.⁹ Die *ars memoriae*, die in der Renaissance eine nie zuvor gekannte Beliebtheit genoss, ist nicht nur eine Mnemotechnik, sondern darüber hinaus ein Weg, die Welt zu ordnen und enzyklopädisches Wissen visuell darzustellen. Sie gibt außerdem Einblick in die dunklen Beziehungen zwischen Begehren und Vernunft, indem sie ersteres in den Dienst letzterer stellt. Weit davon entfernt, die Unordnung stiftende Macht der Einbildungskraft zu beschneiden oder sie in Misskredit zu bringen, greift die *ars memoriae* sie auf und stellt sie in den Dienst ihrer eigenen Ziele. Ihr gelingt es, die Einbildungskraft zu ihrer Grundlage und ihrem Antrieb zu machen, um zu einer höheren und vollständigeren Einsicht in die Belange der Welt zu gelangen. Die Karte ist in materieller oder auch in mentaler Form eines ihrer bevorzugten Werkzeuge, sodass die Geographie noch an der Schwelle zum 17. Jahrhundert als das ›künstliche Gedächtnis der Geschichte‹ verstanden werden kann, d.h. als das Dispositiv, das es erlaubt, eine potenziell unendlich große Serie von Ereignissen in visueller Form in einen gezeichneten, klar unterteilten und vereinheitlichten Raum einzuschreiben. Das Ortsgedächtnis der Karte besitzt ein außerordentliches Fassungsvermögen, um im Kopf ihres Lesers eine hohe Anzahl von Informationen zu speichern und zu visualisieren, sie namentlich

9 Vgl. dazu Frances A. Yates: *The Art of Memory*, London: Routledge and Paul 1966.

und dauerhaft zu erfassen, wodurch sich unzählige Geschichten erzeugen lassen.

Die Karte ist in dieser Hinsicht eine Erzählmatrix. Wenn man seine Augen über sie schweifen lässt, entdeckt man auf ihr ein ums andere Mal neue Wege, unbekannte Abkürzungen, ungewöhnliche Bezüge und kann somit letztlich immer eine neue Geschichte aus ihr herauslesen: Erzählungen von tatsächlichen, historischen, aber auch von nur vorgestellten Ereignissen, poetische oder satirische Fiktionen. Wenn man von ersteren zu letzteren übergeht, ist dies jedoch mit einer Verschiebung verbunden. Der Unterschied besteht in dem Stellenwert, der jeweils der Einbildungskraft eingeräumt wird. Im Fall einer historischen oder wissenschaftlichen Darstellung aus der Geschichte der Natur oder der Menschen werden die »tätigen Bilder« (*imagines agentes*), die das Gedächtnis mit ihrer Durchschlagskraft bzw. Gewalt, bisweilen sogar mit ihrer skandalösen und obszönen Kraft beunruhigen, unter die Oberfläche gedrängt und somit zu einem mentalen Vorgang gemacht, der dem Blick des Zuschauers entzogen bleibt.

Die Satire bringt sie dagegen direkt auf die Bühne. Diese unpassenden, manchmal schockierenden und manchmal lächerlichen Bilder erhalten dabei eine doppelte Funktion. In erster Linie sind sie, wie in jeder Gedächtniskunst, dafür verantwortlich, die Lunte ans Pulverfass zu legen. Durch ihren Appell an die geheimsten Phantasmen rufen sie auf assoziativem Weg die geistige Präsenz von Gegenständen und Figuren und somit auch von Ideen hervor, die abrupt dem Vergessen entrissen werden und in ihrer ursprünglichen Lebendigkeit zu Tage treten. In zweiter Linie – und dies zeichnet das satirische Dispositiv aus – stellen diese Bilder den eigentlichen Sprechgegenstand dar. Anstatt auf eine dienende Funktion beschränkt und von der Oberfläche der Repräsentation verdrängt zu werden, treten sie in voller Pracht auf die Bühne als ein formloses Durcheinander, das vor aller Augen erscheint und seinen eigenen Sinn ergibt. Das ist der Ursprung der grotesken Figuren, die die Karte ausfüllen, sowie der beunruhigenden Phantasmagorie, die beispielsweise den Raum der *Neuen Papistischen Weltkarte* von Jean-Baptiste Trento und Pierre Eskrich heimsucht, einer kartographischen Allegorie des Papsttums, die in Genf zur Zeit der

französischen Religionskriege entstand.¹⁰ Die Weltkarte verwandelt sich somit von der Einschreibefläche für die Erinnerung zu einer Matrix für Ungeheuer, zu einem fruchtbaren Chaos, das vor allegorischen, die Einbildungskraft anregenden und die Vernunft destabilisierenden Fiktionen nur so wimmelt.

Diese satirische Indienstnahme der kartographischen Vorlage spielt wissentlich mit den traditionellen Formen der Raumdarstellung, aber auch mit der bislang ungekannten Mobilität der *imago mundi*, mit ihrer grundlegenden und neuen Instabilität. Sie spielt auch mit ihrer extrem vielfältigen Teilbarkeit.

DIE WELT ALS ARCHIPEL

Im Gegensatz zur geschlossenen Welt der Theologen, die im Raum und in der Zeit zweifach abgeschlossen ist, strebt die ›wirkliche‹ Welt der Geographen und der Seeleute nach Öffnung. Die durch Kolumbus, Vespucci und Magellan größer gewordene Welt ist eine in Einzelteile zerbrochene Welt. Die Menschheit bewohnt keinen stabilen Boden mehr, sondern einen dahintreibenden Archipel, der kaum solider ist als das Deck eines Schiffs. Es ist daher alles andere als ein Zufall, wenn die Utopie, diese Erfindung der Renaissance, eine Insel ist. Alles andere als ein Zufall ist es auch, dass sich um diese Zeit herum die Gattung des Insulariums oder »Inselbuchs« herausbildet. Ein Insularium oder *Isolario* ist nichts Anderes als ein Atlas, der ausschließlich aus Inselkarten zusammengesetzt ist.¹¹ Ein *Isolario* ist aber nicht nur eine spezielle Art von Atlas oder eines seiner Anhängsel, das nach seinem Hauptteil d.h. der Beschreibung der Kontinente, käme. Es handelt sich dabei vielmehr um eine andere, besondere, zerstückelte und in besonders viele Fragmente aufgeteilte Art, die Welt zu sehen und somit auch ihre Reichtümer zu zeigen und genau zu bestimmen. Es handelt sich um eine Bestandsaufnahme der Welt im Zeichen des Mannigfaltigen, der unerschöpflichen Vielfalt der Natur.

10 Vgl. dazu in diesem Band den Beitrag »Allegorische Welten«.

11 Vgl. dazu Frank Lestringant: *Le Livre des îles. Atlas et récits insulaires, de la Genèse à Jules Verne*, Genf: Droz 2002.

Die Zuständigkeit des Insulariums umfasst die ganze Welt. Von den Inseln aus erstreckt es sich über den ganzen Erdglobus. Es ist nicht verwunderlich, dass vom 16. Jahrhundert an die Erd-Insel im Sinn der *oikumene*, d.h. der in der Antike bekannten bewohnten Welt, in den Inselatlanten am Beginn oder am Ende des weltweiten Archipels auftaucht. Denn die ganze Welt kann als Insel inmitten der Weltmeere beschrieben werden – »a guisa d’un’Isola«, wie es bei Thomaso Porcacchi heißt.¹² Sie ist eine Insel, die selbst aus Myriaden von Inselchen besteht.

Die Mode der Inselbücher der Renaissance kann ihrerseits in einen größeren Zusammenhang gestellt werden. Die gesamte Epoche zeichnet sich in ihren künstlerischen und literarischen Hervorbringungen durch Zersplitterung aus. Als einige Beispiele unter vielen kann man hierfür die bienenstockartige Architektur der Basilica di San Lorenzo in Florenz, die Einteilung der Bibel in Verse, die Fragmentierung des Kommentars, die Konjunktur der Miszellen und der Lexika sowie die Systematisierung der Register anführen. Im Gegensatz zu dem von weltumfassender Geltung besessenen Mittelalter schätzt die Renaissance die kleinen Einheiten, die Sinnsprüche oder den bruchstückhaften Dialog mehr als den formvollendeten Traktat, sucht sie das Detail in der Malerei, die Singularität in den Naturwissenschaften, die Abweichung, das Ungeheuerliche, das ›Wundersame‹ in der Anthropologie und in der Geschichte.¹³

Der Vorrang des Raums über die Zeit bringt schließlich, wenn sich die Transzendenz zurückgezogen hat und wenn das Prinzip der Rekapitulation nicht mehr die hierarchiestiftende Rolle einer kontrollierten Synthese spielt, die »Sezierung des Menschen bei lebendigem Leib« mit sich, von der Alphonse Dupront gesprochen hat.¹⁴ Zu die-

12 Thomaso Porcacchi da Castiglione: *L’Isole piu famose del Mondo*, Venedig: Simon Galignani & Girolamo Porro 1572, « Prohemio », f. b3 v^o.

13 Ich übernehme diesen Gedanken von Michel Jeanneret: *Le Défi des signes. Rabelais et la crise de l’interprétation à la Renaissance*, Orléans: Paradigme, 1994, S. 57-59; vgl. vom selben Autor: *Perpetuum mobile. Métamorphoses des corps et des œuvres de Vinci à Montaigne*, Paris: Macula (»collection Argô«) 1997, S. 232-236: »Modules et mélanges«.

14 Alphonse Dupront: »Espace et humanisme«, in: *Bibliothèque d’humanisme et Renaissance* 8 (1946), S. 7-104, hier S. 100: »Un univers de l’espace est une vivisection de l’homme«.

sem Befund gelangt beispielsweise das gesamte Werk des Kosmographen André Thevet. Sein *Großes Insularium und Buch für Piloten* (*Grand Insulaire et Pilotage*), das an die 300 Inselkarten aus aller Welt enthält, ist unvollendet geblieben, und zwar, so könnte man sagen, aus innerer Notwendigkeit heraus und nicht bloß aufgrund äußerer Umstände, die für die wissenschaftliche Tätigkeit nicht eben förderlich waren, wie die unendliche Abfolge von Religionskriegen.¹⁵ Ohne das Prinzip der vertikalen Rekapitulation, das so etwas wie ihr Rückgrat und ihre transzendente Rechtfertigung war, zerstreut sich die unendliche Bestandsaufnahme natürlicher und menschlicher Singularitäten, die Insel für Insel untersucht werden, und verliert sich in der Horizontalität einer offenen, ja einer fragmentierten Welt, die in die Scherben des Spiegels der verlorenen Einheit zerbrochen ist.

NEUE WELTEN UND EINE NEUE MENSCHHEIT

Die Renaissance hat eine neue Menschheit entdeckt und damit eine weitere Erfindung gemacht, auf die sie eigentlich gar nicht vorbereitet war. »Unsere Welt hat kürzlich eine andre entdeckt [...], die nicht weniger groß, weniger bevölkert und weniger vielgestaltig ist als die unsere«, heißt es bei Montaigne fast ein Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas 1588 in der dritten Ausgabe der *Essais* im Kapitel »Über Wagen«. Und er fügt sogleich hinzu: »[U]nd wer steht uns dafür ein, dass es die letzte unter ihren Schwestern sein wird, wo doch weder Orakel und Sibyllen noch wir selbst bisher von dieser gewusst haben?«¹⁶ Auf einmal macht sich ein Zweifel an der Einheit der Welt und damit unterschwellig auch an der Einheit des Menschengeschlechts breit.

15 Vgl. zu diesem heute in der Bibliothèque nationale de France (Ms. fr. 15452-15453) aufbewahrten handschriftlichen Atlas Frank Lestringant: *L'Atelier du cosmographe ou l'image du monde à la Renaissance*, Paris: Albin Michel 1991, Kap. V, S. 149-174.

16 Michel de Montaigne: *Essais*, III, 6, hg v. Pierre Villey, Paris: P.U.F. 1965, S. 908. Dt. Übersetzung: *Essais*, a.d. Frz. v. Hans Stilett, Frankfurt a.M.: Eichborn 1998, S. 455.

Das ist der entscheidende Punkt, bei dem die Ereignisse von 1492 zu einer neuen Erkenntnis geführt haben, bevor sie das Gewissen verunsichert haben. Die Anthropologie ist eine Tochter der Missionswissenschaft; sie entsteht nicht im 15. Jahrhundert in Afrika, sondern im 16. Jahrhundert in Amerika und in Asien. Erst »aus dem Kontakt mit den amerikanischen Indianern, die am fremdesten waren und denen man zuletzt begegnete«¹⁷, erwuchs eine neue Frage nach dem Menschen. Auf der Strecke blieb dabei die Nachkommenschaft von Cham, die an den Fluch eines geschlossenen, übergangenen und vergessenen Kontinents gekettet blieb, bevor sie als Arbeitskraft für die Ausbeutung der neuen Welten missbraucht wurde. Die Frage nach einer Missionsliteratur, die nebenbei eine anthropologische Funktion erfüllt, erfährt 1588, im Jahr der letzten Ausgabe der *Essais* von Montaigne, mit dem Werk des Jesuiten José de Acosta eine Synthese: Die sechs Bücher *De promulgatione Evangelii apud Barbaros sive de procuranda Indorum salute* unterteilen die heidnischen Völker je nach ihrer Eignung zur Bekehrung in drei Gruppen: Die Dreiteilung unterscheidet zwischen den zivilisierten Völkern, die über die Schrift und eine stabile Regierung verfügen wie die Chinesen oder die Japaner, den schriftlosen Barbaren, die aber in Städten leben und eine Religion pflegen wie die Mexikaner und die Peruaner, und schließlich den Wilden, die ohne Glauben, Gesetz und ohne Herrscher in den weiten Wäldern Brasiliens, Panamas und Florida sowie in den unzugänglichsten Winkeln des Archipels der Molukken und auf den Inseln des Pazifik leben.¹⁸

Diese Typologie ist nach einem Jahrhundert kolonialer Erfahrungen das Ergebnis der gleichzeitig stattfindenden Begegnung mit den halb nomadischen Indianern ganz im Westen und mit den Hochkulturen des Fernen Ostens, zunächst mit den Japanern und dann mit den Chinesen, die die portugiesischen und spanischen Jesuiten durch Überzeugungsarbeit zum christlichen Glauben zu bekehren versuchen.

Dieses Verständnis des Anderen, das Europa erst mehrere Jahrhunderte später wiedergefunden und überwunden hat, wäre nicht mög-

17 Pierre Chaunu: *Conquête et exploitation des nouveaux mondes*, Paris: P.U.F. 1969, S. 364.

18 François de Dainville: *La Géographie des humanistes*, Paris: Beauchesne 1940 (Reprint Genf: Slatkine 1969), S. 150-153. Vgl. Giuliano Gliozzi: *Adamo e il Nuovo Mondo*, Florenz: La Nuova Italia 1977, S. 371ff.

lich gewesen ohne die Umwälzungen des Weltbilds an der Schwelle zum 16. Jahrhundert, das zum einen den Kontinent der Gewissheiten in einen unsicheren Archipel verwandelt hat und zum anderen ausgehend von diesen verstreuten Inseln andere, in sich vollständige Welten mit einer neuen Menschheit in ihrer unerschöpflichen Vielfalt hervorgebracht hat.

Die in den folgenden Beiträgen präsentierte Entdeckungsreise erstreckt sich über ein Jahrhundert und reicht sogar noch weiter bis an die Schwelle der Aufklärung. Die Bandbreite der behandelten Texte und Gattungen ist dabei sehr groß und reicht von der satirischen Pasquinade über das Streitgespräch und den Roman bis hin zur Kosmographie. Alle behandelten Werk haben aber einen zumindest impliziten kartographischen Raum gemeinsam, der die Grundlage, den Rahmen bzw. die Form der Fiktion bildet oder sie illustriert. Mein Dank gilt insbesondere Jörg Dünne, ohne dessen Unterstützung das vorliegende Buch mit seinen in französischer Sprache noch weitgehend unveröffentlichten Beiträgen nie zustande gekommen wäre.

Frank Lestringant
Paris, im November 2011